

Die „deutsche Lubjanka“ in Hohenschönhausen

Das zentrale Untersuchungsgefängnis des MGB in Berlin – Ein Exkurs über Insassen, Hafträume und Verhörmethoden

Peter Erler

„U-Boot“, „Deutsche Lubjanka“ und „Zentralkeller“ sind aus der Publizistik bekannte, charakterisierende Bezeichnungen für das zentrale Untersuchungsgefängnis des sowjetischen Geheimdienstes MGB in Deutschland, welches von 1947 bis 1951 im Berliner Stadtteil Hohenschönhausen seinen Standort hatte. Heute, über fünfzig Jahre nach seiner Verlegung nach Berlin-Karlshorst, stellt seine Geschichte jedoch noch immer einen „weißen Fleck“ in der historischen Forschungslandschaft dar.

Dieser Umstand resultiert hauptsächlich aus der beschränkten Quellenlage. Er ist aber gleichzeitig ein Ausdruck dafür, daß eine „Gefängnisgeschichte“ als eigenständiger Forschungszweig der historischen Wissenschaft, die alle Staatsformen der Neuzeit berücksichtigt und Tabus ignoriert, noch am Anfang steht.

Folgender erster Überblick über die Untersuchungshaftanstalt (UHA) des MGB in Berlin-Hohenschönhausen basiert im wesentlichen auf schriftlichen und mündlichen Überlieferungen ehemaliger Häftlinge, die entweder nach deren Freilassung in den fünfziger und sechziger Jahren oder nach den politischen Umwälzungen in der DDR ab 1989 entstanden sind. Problematisch ist bei den Erinnerungen neueren Datums mitunter der sehr große zeitliche Abstand zum geschilderten Geschehen. Bei der Quellenkritik muß weiterhin berücksichtigt werden, daß durch ein ausführliches Studium der „Betroffenliteratur“ oder durch politische und persönliche Motive Überformungen von Berichten auftreten können.

Entstehung und Wachpersonal

Nach Schließung des Speziallagers Nr. 3 im Oktober 1946 veranlaßte Generalleutnant Nikolai K. Kowaltschuk, Chef des sowjetischen Staatssicherheitsapparates in der SBZ, die Umgestaltung der ehemaligen Großküche in Hohenschönhausen zu einem Zentralgefängnis.¹ Dieses Vorhaben gehörte zur logistischen Absicherung der geplanten Verlegung des MGB-Hauptquartiers von Potsdam nach Berlin-Karlshorst. Die entsprechenden Umbauarbeiten führten die Insassen eines MGB-Haftarbeitslagers aus der unmittelbaren Nachbarschaft durch.²

Die UHA wurde schließlich im Frühjahr oder Anfang Sommer 1947 in Betrieb genommen.³ Im Juli 1947 traf ein Häftlingstransport aus dem Potsdamer „Lindenhotel“,

¹ Eine Legende über die Vorgeschichte des Gefängnisses verbreitet der Trotzist Oskar Hippe: „Das Gebäude war von den Nazis gebaut worden, die SS hatte es bereits bei ihren Untersuchungen und Folterungen gegen Widerstandskämpfer benutzt“ (Hippe, Oskar: ... und unsere Fahne ist rot. Erinnerungen an sechzig Jahre in der Arbeiterbewegung. Hamburg 1979, S. 211).

² Erler, Peter: Das geheime Arbeitslager des sowjetischen Geheimdienstes in Berlin-Hohenschönhausen. In: ZdF 12/2002, S. 98–117.

³ Die Angaben der Zeitzeugen über den Eröffnungstermin widersprechen sich teilweise: Gerd Fischer und Ewald Ernst geben an, daß sie im März 1947 aus der Prenzlauer Allee bzw. im April 1947 aus Potsdam nach Hohenschönhausen überführt worden sind. Dagegen wurden laut Karl-Heinz Reuter im April/Anfang Mai 1947 in der ehemaligen Großküche noch Bauarbeiten durchgeführt; Abschrift des Interviews mit G. Fischer von 1995. Archiv des Autors (AA), S. 35; Ernst, E-

das bis zu diesem Zeitpunkt als Verhörzentrale des MGB in der SBZ fungierte, in Berlin-Hohenschönhausen ein.⁴ Bereits Anfang Juni 1947 wurden Häftlinge aus dem Untersuchungsgefängnis der Berliner Operativen Abteilung des MGB in der Prenzlauer Allee 63 nach Berlin-Hohenschönhausen verlegt.⁵

Die Faktenlage läßt vermuten, daß die neue Einrichtung in der Genslerstraße 64–65 (heute Genslerstraße 66) sowohl als zentrale UHA des MGB in der SBZ wie auch als Hauptuntersuchungsgefängnis der Berliner Operativen Abteilung genutzt wurde.⁶ In den internen Unterlagen der Besatzungsmacht wurde es als „Gefängnis der Berliner Operativen Abteilung“ bezeichnet.⁷

Über Struktur und personelle Besetzung der Gefängnisverwaltung in Hohenschönhausen liegen bisher keine konkreten Angaben vor. Gewisse Rückschlüsse können jedoch aus dem Befehl Nr. 0047 des Volkskommissars für Innere Angelegenheiten, Generaloberst Sergej N. Kruglow, „Über Veränderungen im Personalwesen der Lager und Gefängnisse des NKWD in der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland“ vom 16. Januar 1946 gezogen werden. Entsprechend dieser Weisung sollten die Gefängnisse der Operativen Sektoren bzw. Abteilungen folgenden Personalbestand aufweisen:

Leitung

Gefängnisleiter	1
Arzt	1
Sekretariat	1
Übersetzer	1
Buchhalter	1

wald: Ein guter Kampf. Fakten, Daten, Erinnerungen. 1945–1954. Sankt Augustin 1998, S. 52; Reuter, Karl-Heinz: Bericht über meine Erlebnisse der Monate März–Mai 1947 in dem NKWD-Lager der alten „Maschinenfabrik Heike und dem sogenannten U-Boot“ in Berlin Hohenschönhausen. In: Erler, Peter/Friedrich, Thomas: Das sowjetische Speziallager Nr. 3 Berlin-Hohenschönhausen (Mai 1945 bis Oktober 1946). Hrsg. vom Verein „Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V.“ in Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 1995, S. 109 ff.

⁴ Abschrift eines Interviews vom 27.11.1998, S. 11 f., in: Vorgang Schmidt, K.-J.: Zeitzeugenarchiv der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (ZGH). Laut Jordan wurde der von ihm beschriebene, aber leider nicht näher datierte Transport aus Potsdam mit „mehrere[n] zweistöckige[n] Berliner Verkehrsomnibusse[n]“ durchgeführt (Jordan, Rudolf: Erlebt und Erlitten. Weg eines Gauleiters von München bis Moskau. Leoni am Starnberger See 1971, S. 320 ff.).

⁵ ABS-Fragebogen von Ingeborg Zuther vom 12.1.1995, ZGH. „Am 22.6. wurden alle Gefangenen in das neueröffnete Lager [sic] Hohenschönhausen gebracht ...“ Bericht vom 4. Aug. 1956 schu/fr., (Archiv der Sozialen Demokratie (AdSD), Ostbüro, 0418, 63/I (Hohenschönhausen). Der spätere Oberstleutnant der Bundeswehr, Willi Brünig, berichtet, daß er nach der Verlegung seinen Untersuchungsbeamten aus der Prenzlauer Allee in Berlin-Hohenschönhausen wiedertraf (Vorgang W. Brünig, ZGH). Zur Verlegung vgl. auch: Schendzielorz, Gerda: Der Garten der Einsamkeit. Hameln 1995, S. 71, 74.

⁶ Die Gefängnisse in Potsdam und in der Prenzlauer Allee dienten untergeordneten Geheimdienstleistungen weiterhin als Untersuchungshafteinrichtungen.

⁷ Ernst: Kampf, S. 70.

Aufsicht

Stellvertreter des Gefängnisleiters	2
Abteilungsleiter	1
Aufseher	15

Hausverwaltung

Hausmeister	1
Lagermeister	1
Koch	1 ⁸

Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß sich die Verwaltungsstruktur der sowjetischen Untersuchungsgefängnisse in der SBZ nicht wesentlich veränderte, nachdem diese Hafteinrichtungen im Sommer 1946 dem MGB unterstellt worden waren. Vermutlich war die Dreiteilung, wie im Kruglow-Befehl aufgeführt, auch in Hohenschönhausen existent. Hinsichtlich des Personalbestandes ist eher mit einer Größe 26 plus x zu rechnen. Die Gefängnisleitung und ihre Verwaltung waren im ehemaligen Wäschereigebäude der Großküche untergebracht.⁹

Wachposten auf Türmen, die nicht zum Gefängnispersonal gehörten, sicherten das Objekt. Unterstützung erhielten sie von Hunden. Sie liefen nachts in schmalen Lichthöfen umher, die parallel zu den beiden Kellerfensterfronten des Gebäudes lagen.¹⁰

1948/49 leitete der Chef der Untersuchungsabteilung des MGB in der SBZ, Oberstleutnant Gizenko, die Vernehmungen in Hohenschönhausen.¹¹ Nachfolger des etwa fünfzigjährigen Ukrainers wurde wahrscheinlich Oberstleutnant Danilow, der zuvor für eine untergeordnete Struktureinheit der zentralen Untersuchungsbehörde verantwortlich war.¹² Hauptmann Koslow führte bis zu seiner Abberufung in die Sowjetunion am 1. Juli 1949 die Vernehmung der Sozialdemokraten und „Ostbüro-Agenten“ durch.¹³ Die Arbeitszimmer dieser Geheimdienstoffiziere waren in der ersten und zweiten Etage der UHA untergebracht.

Weitere Vernehmerräume befanden sich im östlich gelegenen Teil des ehemaligen Wäschereigebäudes. Die Untersuchungsgefangenen wurden dorthin durch einen überdachten massiven Gang geführt, der das „U-Boot“ mit dem nunmehrigen Bürotrakt zu ebener Erde verband.

⁸ Kopie des Dokuments im Besitz des Autors.

⁹ Stern vom 1.10.1950, S. 37.

¹⁰ Jordan: Weg, S. 326.

¹¹ Ernst: Kampf, S. 70; Scholmer, Joseph: Die Toten kehren zurück. Bericht eines Arztes aus Workuta. Köln/Berlin 1954, S. 26, 28; Erler, Peter: Haft, Verrat und Widerstand. Ein „Agent“ des Ostbüros berichtet. In: ZdF 11/2002, S. 200.

¹² Hippe: Fahn', S. 212, 213; Scholmer: Toten, S. 21; Undatierter Erinnerungsbericht von G. Stempel, S. 7 f. in: Vorgang L. Becker, ZGH.

¹³ Abschrift des Interviews vom 11. Aug. 1997, S. 25, in: Vorgang H. Lehmann, ZGH; Erler: Haft, S. 200.

Im Mai/Juni¹⁴ 1951 wurde die UHA vom MGB an das MfS übergeben. Dieser Vorgang fand bei laufendem Betrieb des „U-Boots“ statt. Auch Vernehmer des sowjetischen Geheimdienstes waren weiterhin im Objekt tätig. Bereits von März bis Mai wurde ein Teil der Häftlinge (zum Beispiel Günter Stempel, Alfred Weiland und Kurt Müller) in das Untersuchungsgefängnis im sowjetischen Militärstädtchen Berlin-Karlshorst verlegt. Andere Gefangene verblieben in Hohenschönhausen.¹⁵ Erste Neuzugänge wie etwa der ehemalige Chefredakteur des Deutschlandsenders, Leo Bauer,¹⁶ trafen aus der bis dahin im Stadtbezirk Mitte in der Albrechtstraße 22 gelegenen Haftanstalt des MfS ein.¹⁷

Die Gefängnisinsassen

Der sowjetische Geheimdienst überführte in sein Zentralgefängnis in der SBZ vorwiegend Frauen und Männer, die beschuldigt wurden, „konterrevolutionäre Verbrechen“ wie zum Beispiel Spionage, illegale Gruppenbildung und antisowjetische Propaganda, begangen zu haben. Davon betroffen waren Mitarbeiter, Kuriere und Informanten der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) und des Ostbüros der SPD, vermutete und wirkliche Agenten westlicher Geheimdienste, Angehörige studentischer Oppositionskreise sowie Liberaldemokraten und Mitglieder der CDU. Unter dem Vorwurf des „Trotzkismus“, „Titoismus“ und „Sozialdemokratismus“ wurden im „U-Boot“ auch Mitglieder der SED, der KPD und linker Splittergruppen eingekerkert. Eine Reihe der MGB-„Gäste“ waren Entführungsgeschehnisse aus West-Berlin und Westdeutschland.

Eine Gefangenenkategorie in Hohenschönhausen, die in keinem direkten Bezug zur gesellschaftlichen Umgestaltung („Sowjetisierung“) in der SBZ/DDR stand, bildeten die „Nazi- und Kriegsverbrecher“. Weiterhin durchliefen die „Deutsche Lubjanka“ eine große Zahl von Angehörigen der sowjetischen Besatzungsmacht, ehemalige Soldaten der „Wlassow-Armee“ und Emigranten, die nach der Oktoberrevolution von 1917 Rußland verlassen und in Berlin eine zweite Heimat gefunden hatten.¹⁸ Zeitzeugen er-

¹⁴ Wilfriede Otto fixiert die Übernahme durch das MfS ohne Quellenbeleg auf Februar/März 1951 (Erich Mielke – Biographie. Aufstieg und Fall eines Tschekisten. Berlin 2000, S. 155). Möglicherweise fand die Übergabe auch erst einige Monate später statt.

¹⁵ Zum Beispiel die KPD-Funktionäre Alfred Drögemüller und Fritz Sperling, die am 9. bzw. am 26. Februar 1951 vom MfS verhaftet und in Hohenschönhausen eingeliefert wurden (vgl. Otto: Mielke, S. 158; Jahnke, Karl Heinz: „... ich bin nie ein Parteifeind gewesen“. Der tragische Weg der Kommunisten Fritz und Lydia Sperling. Bern 1993, S. 82).

¹⁶ Otto: Mielke, S. 145.

¹⁷ Die UHA in der Albrechtstraße war bis 1945 Gestapozentrale. Danach wurde das Gebäude unter anderem vom sowjetischen Geheimdienst genutzt. Leo Bauer und Erica Wallach geben als Anschrift dieses Gefängnisses die Schumannstraße an, die an die Albrechtstraße grenzt (vgl. zum Beispiel Otto: Mielke, S. 145). Die ersten MfS-Häftlingsjournale der UHA Hohenschönhausen enthalten Eintragungen aus dem Jahr 1950. Das läßt darauf schließen, daß das MfS im Frühjahr 1951 seine komplette U-Haftanstalt in der Albrechtstraße nach Hohenschönhausen verlegt und die in Berlin-Mitte in der Albrechtstraße angefangenen Journale nach der Überführung der Gefangenen ins „U-Boot“ einfach weiter geführt hat (vgl. zum Beispiel BStU, Abt. XIV, 16762). Zur Verlegung vgl. auch: Wallach, Erica: Licht um Mitternacht. Fünf Jahre in der Welt der Verfeimten. Mit einem Vorwort von Jeanne Hersch. Zürich 1967, S. 170 ff.

¹⁸ Vgl. zum Beispiel Klein, Manfred: Jugend zwischen den Diktaturen 1945/56. Mainz 1968, S. 90; Matz-Donath, Annerose: Die Spur der roten Sphinx. Deutsche Frauen vor sowjetischen Militärtribunalen. Schnellbach 2000, S. 276 f.; Abschrift eines Interviews vom 27.11.1998, S. 24 ff., in: Vorgang K.-J. Schmidt, ZGH.

innern sich auch an Untersuchungshäftlinge aus anderen europäischen Ländern, den USA und sogar aus Asien.¹⁹

Zu den prominenten Gefängnisinsassen gehörten unter anderem Oberstleutnant Josif M. Feldmann, Chefredakteur der Boulevardzeitung *Nachtexpress* und persönlicher Mitarbeiter von Oberst Sergej I. Tulpanow in der Informationsabteilung der SMAD, Willi Jesse, von der SPD kommender paritätischer Landessekretär der SED in Mecklenburg und Mitglied ihres Parteivorstandes, Rudolf Jordan, Leiter des NSDAP-Gaues Halle-Merseburg bzw. Magdeburg-Anhalt, Dr. med. Paul Konitzer (SPD/SED), Präsident der Zentralverwaltung für Gesundheitswesen in der SBZ, Kurt Müller, stellvertretender Vorsitzender der KPD in Westdeutschland, Erich Nehlhans, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Berlin, sowie Günter Stempel, Generalsekretär der LDPD.

In der Regel dauerte die Untersuchungshaft einige Wochen oder Monate. Nicht selten wurden Betroffene aber auch ein Jahr und länger im „U-Boot“ verhört. Hans Twyrdy, Berliner Student der Rechtswissenschaften und Informant des Ostbüros der SPD, mußte dort 14 Monate, Hermann Becker, der bis zu seiner Verhaftung im Juli 1948 Vorsitzender der LDPD-Fraktion im Thüringer Landtag war, 16 und Ewald Ernst, ehemaliger Jugendreferent im CDU-Vorstand Sachsen-Anhalt, 18 Monate verbringen. Mit 28 Monaten war Rudolf Jordan einer der Gefangenen mit der längsten Verweildauer im Hohenschönhausener MGB-Gewahrsam.²⁰ Betroffene durchliefen relativ schnell die Untersuchungshaft, wenn sie sich sofort in den ersten Verhören schuldig bekannten oder, wie zum Beispiel das Mitglied der LDPD, Werner Rösler, sich offen und ohne Argwohn über ihre politischen Vorstellungen und Aktivitäten in den offiziell zugelassenen bürgerlichen Parteien äußerten. Daraus wurde ihnen dann vom Vernehmer der Vorwurf einer antikommunistischen Grundhaltung gemacht und eine entsprechende Anklage formuliert.²¹

Über die quantitative Belegung der UHA liegen keine gesicherten Angaben vor. Nach der Überführung von Häftlingen aus den zwei Gefängnissen in Prenzlauer Berg und Potsdam war im Sommer 1947 zumindest ein Teil der Zellen völlig überbelegt.²² Für das erste Halbjahr 1949 erwähnt Dr. Joseph Schölmerich in seinen Erinnerungen „ungefähr vierhundert“ Untersuchungsgefangene.²³ Im Vergleich mit den vorhandenen Verwahrräumen des Gefängnisbaus scheint diese Zahl allerdings stark übertrieben.

Die Verwahrräume

Der Keller der Untersuchungshaftanstalt war in drei Längsgänge und je zwei an der Vorder- und Hinterfront des Gebäudes befindliche Quergänge aufgeteilt. An deren Sei-

¹⁹ Zum Beispiel in West-Berlin stationierte CIC-Offiziere. Abschrift des Interviews vom 11.8.1997, S. 24, in: Vorgang H. Lehmann, ZGH; Rieke, Dieter: Mahn- und Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Fünf Jahre nach der Wende endlich ein Anfang. In: Info – Gegen Vergessen. Für Demokratie e.V., Nr. 6/1995, S. 27.

²⁰ Klein: Jugend, S. 92. Hans Twyrdy soll April/Mai 1949 seinem Haftgenossen Joseph Schölmerich erzählt haben: „Es gibt Leute, die schon drei Jahre hier sitzen.“ Das ist allerdings unmöglich, da die UHA zu diesem Zeitpunkt erst zwei Jahre existierte (Scholmer: Toten, S. 16).

²¹ Gespräch mit Werner Rösler vom 5.9.2001.

²² „Unsere Zelle war so überbelegt, daß die letzten Zugänge keinen Platz mehr auf der sogenannten Narre, das sind hölzerne von Wand zu Wand reichende Liegegestelle, fanden und auf dem Fußboden kampieren mußten“ (Schendzielorz, Garten, S. 79).

²³ Scholmer: Toten, S. 14.

ten befanden sich etwa sechzig Kerker unterschiedlichen Ausmaßes.²⁴ Lediglich die Kammern an der Südseite der Untersuchungshaftanstalt hatten normale kleine Glasfenster, die allerdings mit Blechblenden versehen waren.

Alle übrigen Kerkerräume im Keller waren ohne natürliche Lichtzufuhr und wurden künstlich beleuchtet. Die zum Teil sehr engen und niedrigen Verliese im Mittelteil des Kellers fungierten sowohl als Einzel-, Doppel- und Gemeinschaftszellen. In diesen Kammern brannte über der Tür in einer vergitterten Wandvertiefung Tag und Nacht eine starke Lampe.

Die nummerierten und grau gestrichenen schweren Eisentüren der Zellen waren mit mehreren Verriegelungen, teilweise mit einer von außen aufklappbaren Luke zur Kontrolle der Häftlinge mit einem Spion ausgestattet. Sie stammten aus ehemaligen Luftschutzanlagen der näheren Umgebung oder wurden im benachbarten Haftarbeitslager hergestellt. Die meisten unterirdischen Verwahräume wurden erst im Laufe der Zeit mit einem Farbanstrich versehen. Andere Kammern, vermutlich ehemalige Kühlräume der Großküche, blieben mit Fliesen gekachelt.

In den Verwahrzellen gab es keinen Tisch und keinen Hocker. Dort befanden sich lediglich Notdurft-Kübel, Gefäße mit Trinkwasser und verschiedenartig gestaltete Schlafgelegenheiten mit einem angewinkelten Kopfteil. In den engen fensterlosen Kammern gab es grün oder grau angestrichene Holzpritschen. Einige Kellerverliese waren mit eingemauerten Bänken ausgestattet. In den Gemeinschaftszellen befand sich ein von Wand zu Wand reichendes hölzernes Liegegestell, das einen Großteil des Raumes ausfüllte und auf russisch Narre genannt wurde.

Alle Verliese ohne Tageslicht waren mit einer zehn Zentimeter hohen Türschwelle versehen.

Die Decken der Kellerzellen verfügten zunächst nur über ein einfaches Luftloch. Durch die ungenügende Ventilation konnten die neu eingebauten Wände der Verliese, die stark schwitzten, nicht abtrocknen. Sie waren ständig naß und mit Flecken bedeckt. Zeitweise stand Wasser auf dem Zellenboden. In den stickigen, modrigen Kerkerkammern herrschte besonders im heißen Sommer 1947 ein starker Sauerstoffmangel.²⁵ Gerda Schendzielorz, die vor ihrer Haft an der Berliner Universität studierte, erinnert sich später an den katastrophalen Zustand in ihrem überbelegten Verlies: „Den ganzen Tag durften wir nun nicht mehr sprechen, da sonst der Sauerstoffbedarf in dem Raum für uns alle nicht mehr ausgereicht hätte. Wir bekamen kaum noch Luft. Zusätzlich wurde es in der Zelle durch die Ausdünstungen der Körper immer heißer und feuchter, so daß die Haare anfangen zu schimmeln. [...] Erst Tage später, als eine Frau in tiefe Ohnmacht fiel und wir den russischen Arzt mit den Worten ‚Frau tot‘ herbeiriefen, änderte sich dieser Zustand.“²⁶

²⁴ Auch bei der Berücksichtigung der Verwahräume in den beiden anderen Stockwerken des Gefängnisses ist die Zahl von 120 Spezialzellen, die in einem Beitrag der Zeitschrift *Stern* erwähnt werden, bedeutend zu hoch angesetzt (*Stern* vom 1.10.1950, S. 37).

²⁵ Gespräch mit Werner Rösler vom 5.9.2001.

²⁶ Schendzielorz: *Garten*, S. 79 f. Mit der Änderung des Zustandes ist vermutlich die Auflösung der Überbelegung gemeint. Neben den Haaren schimmelte auch das Schuhwerk, die Kleidung war ständig klamm.

Erst ab 1948/49²⁷ sorgte eine vergitterte Lüftungsanlage an der Zellendecke für Frischluftzufuhr, allerdings brummte diese oder gab einen pfeifenden Ton ab. Etwa 1949 wurde auch mit der Installation einer Zentralheizungsanlage begonnen. Ausgenommen von dieser Maßnahme blieben die Zellen im Mittelgang.²⁸

In den grell ausgeleuchteten Gängen des Kellergefängnisses hingen Kästen mit ampelähnlichen Signalanlagen an der Decke.²⁹ Die Schaltung auf Rot oder Grün und das gleichzeitige Auslösen eines Huptons durch die Wachposten sollte verhindern, daß sich Häftlinge zum Beispiel beim Herausführen zum Freigang oder beim Gang zur Vernehmung begegnen und Sichtkontakt aufnehmen konnten.³⁰ Die Korridore im „U-Boot“ waren zumindest ab 1949 mit dicken, schalldämpfenden Gummimatten ausgelegt.³¹ Diese Maßnahme sollte bei den Gefangenen das Gefühl des „Vergrabenseins“ wie in einem unterirdischen Verlies verstärken. Außerdem war es dem Wachpersonal dadurch möglich, unbemerkt an die Zellentür heranzutreten und die Häftlinge zu beobachten.

Insgesamt vermittelten die inneren Kellerverliese, die von jeglichen Außengeräuschen isoliert, künstlich beleuchtet, stickig und zunächst noch ohne eigenes Belüftungssystem waren, bei den ersten Gefangenen 1947 den Eindruck von Grabkammern³². Andere Insassen hatten den Eindruck, als befänden sie sich in einem abgetauchten Unterseeboot. Vermutlich entstand in diesem Zeitraum die häftlingsinterne Bezeichnung „U-Boot“ für den gesamten Gefängnis-komplex in Berlin-Hohenschönhausen. In ihren Erinnerungen charakterisierten Manfred Klein und Rudolf Jordan ihren ehemaligen Haftort als „Zentralkeller“³³ bzw. „Gefangenenstadt unter Tage“³⁴. In Anlehnung an den Sitz der sowjetischen Geheimdienstzentrale in Moskau prägte Joseph Schölmerich den Begriff „Lubjanka' Hohenschönhausen“³⁵. Bei Alfred Weiland entstand daraus schließlich der Terminus „deutsche ‚Lubjanka‘“.³⁶

²⁷ Rieke, Dieter: *Geliebtes Leben. Erlebtes und Ertragenes zwischen den Mahlsteinen jüngster deutscher Geschichte*. Mit einem Geleitwort von Hans-Jochen Vogel. Berlin 1999, S. 134; Ernst: *Kampf*, S. 53; Erler: *Haft*, S. 203.

²⁸ Unabhängig vom Einbau der Belüftungs- und Heizungsanlage stand es mit der Isolierung der Zellen nicht zum besten. Viele von ihnen blieben feucht. Laut Lothar Otter, Mitglied der Falken, stand 1949 bei Regenwetter Wasser in seiner Zelle (Interview vom 4.9.1996, S. 37, in: *Vorgang L*. Otter, ZGH).

²⁹ Ernst: *Kampf*, S. 52; Rieke: *Leben*, S. 135; Klein: *Jugend*, S. 92. Rote und grüne Signallampen befanden sich auch über den Kellertüren (Abschrift des Interviews vom 9.12.1996, S. 9, in: *Vorgang K.-H. Reuter*, ZGH).

³⁰ „Wenn ein Häftling zur Vernehmung kam, dann wurde die Alarmanlage eingeschaltet und es quäkte an allen Stellen, damit keiner von dem anderen, etwas sah“ (Erinnerungsbericht o.D., S. 72, *Vorgang R. Kersten*, ZGH).

³¹ Vgl. zum Beispiel Protokollnotiz J. Junker, ABS Brücke, ZGH; Fragebogen vom 10.1.1993, *Vorgang L*. Otter, ZGH; ABS-Fragebogen von G. Schlierf vom 5.1.1993. Nur Werner Rösler (1947) und Dieter Rieke (1948/49) berichten von einem roten (bzw. ohne Farbbestimmung) Teppich auf dem Kellergang (Rieke: *Leben*, S. 135; Angaben von W. Rösler, AA).

³² Jordan: *Weg*, S. 325.

³³ Klein: *Jugend*, S. 92.

³⁴ Jordan: *Weg*, S. 325.

³⁵ Scholmer: *Toten*, S. 38.

³⁶ Alfred Weiland berichtet über seine Verschleppung in: *Der Staatssicherheitsdienst. Ein Instrument der politischen Verfolgung in der Sowjetzone Deutschlands*. Hrsg. vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Berlin (West)/Bonn 1962, S. 147. Zu Weiland vgl. auch Kubina, Michael:

Neben den Verliesen im Keller existierten im Erdgeschoß und in der 1. Etage der UHA zum Teil möblierte Hafträume. Dort waren Häftlinge bei vergleichsweise guter Verpflegung untergebracht, die wegen ihrer Aussagebereitschaft einen privilegierten Status genossen oder aus anderen Gründen eine Extrabehandlung erfuhren.³⁷ Über die Freiganganlage des „U-Boots“ sind recht widersprüchliche Angaben überliefert. Werner Rösler verbrachte vor November 1947 seine „Hofgänge“ in engen, mit Gittern abgedeckten Höfen an der Nordseite des Gefängnisses.³⁸ Der aus Thüringen stammende Klaus-Jürgen Schmidt beschreibt die Freigangzellen, in der er mit seinen Haftkameraden 1947/48 den Hofgang absolvierte, als einen „ziemlich langgestreckten Raum“, der sich „direkt an das Gebäude“ anschloß und „mit hohen, mit Glasscherben bespickten Mauern“ umgeben war.³⁹ Ab etwa 1949 gab es dann vier größere „Freistundenabteile“ unmittelbar an der Rückfront des Gefängnisses.⁴⁰ L. Otter erinnert sich jedoch nur an sehr enge „Käfige“, „wo man sich gerade so mal umdrehen konnte“.⁴¹ Dagegen erwähnt der Trotzlist Oskar Hippe etwa für die gleiche Zeit (1949) Höfe, die etwa vier mal fünf Meter maßen.⁴² Die Mauern der nach oben offenen Zellen waren etwa vier Meter hoch.⁴³

Verhöre

Die in der Regel ab 22 Uhr durchgeführten Verhöre fanden in höchst unterschiedlichen Zeitabständen statt und waren auch von sehr unterschiedlicher Dauer. Der Untersuchungsgefangene befand sich dabei in völliger Abhängigkeit vom vernehmenden sowjetischen Offizier. Dieser konnte zum Beispiel die Bitte nach Wäsche und Medikamenten nach eigenem Gutdünken erfüllen oder ablehnen. Gängige Praxis war es, die Häftlinge mit dem Angebot von zusätzlichem Essen⁴⁴, Buchlektüre⁴⁵ oder anderen Ver-

Von Utopie, Widerstand und Kaltem Krieg. Das unzeitgemäße Leben des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978). Hamburg 2000.

³⁷ Vgl. auch Erler: Haft, S. 203; Hippe: Fahn', S. 217.

³⁸ Gespräch mit Werner Rösler vom 5.9.2001.

³⁹ Abschrift eines Interviews vom 27.11.1998, S. 15, in: Vorgang K.-J. Schmidt, ZGH. Vgl. auch: Ernst: Kampf, S. 55 und 64. Diesen Angaben schließt sich im wesentlichen auch Dieter Rieke an: „Freigänge gab es in sehr schmalen zellenartigen Räumen seitlich vom Hauptgebäude“ (ABS-Protokollnotiz von einem Gespräch mit Dieter Rieke vom 21.12.1994. ZGH). In seinen 1999 veröffentlichten Erinnerungen schreibt er dann: „Dieser ‚Käfig mit Frischluft‘ hatte eine Fläche von etwa zehn mal zehn Metern [sic], rings umgeben von einer drei Meter hohen, weiß getünchten Klinkermauer. Oben auf der Mauer war Stacheldraht gespannt. Von den Wachtürmen konnten die Posten die nebeneinander liegenden Höfe übersehen“ (Rieke: Leben, S. 138).

⁴⁰ Sowjetische Luftbildaufnahme 1953 In: Zeitzeugen. Inhaftiert in Berlin-Hohenschönhausen. Erinnerungen, Protokolle und Fotos zur ehemaligen Lager- und Haftanstalt Berlin-Hohenschönhausen. Hg. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. 4. Aufl., Berlin 1999, S. 21.

⁴¹ Interview vom 4.9.1996, S. 32, in: Vorgang L. Otter, ZGH.

⁴² Hippe: Fahn', S. 212. Diese Darstellung entspricht etwa einem im *Stern* publizierten Beitrag, der unter anderem von „fünf Höfe[n] von je 20 qm“ berichtet (*Stern* vom 1.10.1950).

⁴³ Jordan: Weg, S. 325; nach Hippe waren die Mauern vier bis fünf Meter hoch (Hippe: Fahn', S. 212). Die beschriebenen Freiganghöfe sind heute nicht mehr erhalten.

⁴⁴ Ewald Ernst erwähnt warmes (Offiziers-)Essen (Kampf, S. 55). Den Begriff „Offiziersessen“ hat er vermutlich von Manfred Klein übernommen (Jugend, S. 89). H. Quade benutzt die Begriffe „Sonderessen“ und „Flüsteressen“ (Erler: Haft, S. 200). Ausführlich wird dieses Verfahren von Kurt Müller beschrieben (Ein historisches Dokument aus dem Jahre 1956. Brief an den DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament vom 9.3.1990, S. 28).

⁴⁵ Ernst: Kampf, S. 55; Klein: Jugend, S. 89 f.

sprechungen zu den erwarteten Aussagen zu bewegen. Je nach Laune der Vernehmungsoffiziere wechselten sich Zuckerbrot und Peitsche ab. Der unter Werwolfverdacht stehende Karl-Heinz Reuter erinnert sich an folgende Episode: „Sagte ich ihm das, was er hören wollte, war alles gut, und er ließ mir ein Speckbrot und süßen Tee kommen, wenige Minuten später bekam ich Tritte und Schläge und dann wieder eine russische Zigarette, eine Papirossa.“⁴⁶ Das Verhörpersonal nahm Bestrafungen unter anderem durch Essensentzug, Tragen von Handschellen in der Zelle und Verweigerung des Freigangs vor. Außerdem entschieden sie über die Zuteilung einer Decke.

An entlastenden Aussagen hatten die MGB-Offiziere kein Interesse, sie fanden häufig keinen Eingang in die Verhörprotokolle.⁴⁷ Gegenüberstellungen mit anderen Personen wurden lediglich zur Aufklärung von Gruppenzusammenhängen vorgenommen.⁴⁸

Bei Falschaussagen, Aussageverweigerungen oder Rechtfertigungsversuchen waren Beschimpfungen an der Tagesordnung. Dabei empfanden die betroffenen Zeitzeugen solche Ausdrücke wie „Faschist“ oder „Spion“ gegenüber den ungewohnten und erniedrigenden russischen Flüchen fast als milde.⁴⁹

In vielen Fällen versuchten die Vernehmer, die Untersuchungshäftlinge zu Aussagen zu nötigen, indem sie diese mit Leidensgefährten, die bereits „ausgepackt“ hatten und besseres Essen erhielten, zusammensperren ließen.

Zum üblichen Repertoire der sowjetischen Geheimdienstoffiziere in Berlin-Hohenschönhausen gehörte die Arbeit mit Zelleninformanten (ZI) oder Spitzeln. Der ehemalige Mitarbeiter des Ostbüros der SPD, Hans Lehmann, berichtete zum Beispiel, daß Clemens Tobeck, der bereits von einem Sowjetischen Militärtribunal (SMT) wegen Spionage verurteilte „Scharfrichter der sowjetischen Besatzungszone und Groß-Berlins“, „als Spitzel von Zelle zu Zelle geschickt wurde.“⁵⁰ Nach dem 29. März 1948 kamen fünf verurteilte Frauen aus dem Speziallager Nr. 7 in Sachsenhausen im „U-Boot“ als ZI zum Einsatz. Die Untersuchungsoffiziere versprachen ihnen Straferleichterung, wenn sie Informationen über ehemalige Aufseherinnen des KZ Ravensbrück liefern würden.⁵¹

Foltermethoden

Um den Widerstand der Häftlinge zu brechen und sie zu den gewünschten Aussagen zu nötigen, griffen die Geheimdienstoffiziere in Hohenschönhausen oft auf die von ihnen seit Jahren praktizierten Methoden des psychischen Terrors und der körperlichen Tortur zurück.

⁴⁶ Reuter: Bericht, S. 113. Mitunter konnten die Häftlinge die vom Vernehmer zugeteilten Zigaretten auch in der Zelle rauchen (Hippe: Fahn', S. 212).

⁴⁷ Vgl. auch Ernst: Kampf, S. 56.

⁴⁸ Vgl. Interview vom 4.9.1996, S. 31, in: Vorgang L. Otter, ZGH; Bericht vom 4.8.1956 schu/fr., AdSD, Ostbüro, 0418, 63/I (Hohenschönhausen).

⁴⁹ Ernst: Kampf, S. 56; vgl. auch Rieke: Leben, S. 135.

⁵⁰ Bericht über Verhaftung, Voruntersuchung, Verurteilungen und Strafvollzug durch Organe des MGB/UdSSR vom 30. November 1955, S. 34, in: Vorgang H. Lehmann, ZGH; vgl. auch Rieke: Gedenkstätte, S. 27; Undatierter Erinnerungsbericht, S. 15, in: Vorgang H. Becker, ZGH..

⁵¹ Obwohl diese ZI das Versprechen erhalten hatten, daß sie nicht wieder nach Sachsenhausen kommen würden, wurden sie nach dem Gerichtsprozeß gegen die ehemaligen Aufseherinnen Ende Juni 1948 wieder in das Speziallager Nr. 7 transportiert. Bericht der Operativen Abteilung des Speziallagers Nr. 7 Sachsenhausen vom Sept. 1948, Staatliches Archiv der Russischen Föderation (GARF) 9409/1/81, Bl. 97.

Auf dem Höhepunkt der Massenrepressalien in der Sowjetunion 1937 war dem NKWD die Anwendung von Folter vom Zentralkomitee (ZK) der KPdSU(B) ausdrücklich erlaubt worden. Nach dem Abklingen des „Großen Terrors“ befahl Stalin am 10. Januar 1939 in einem chiffrierten Telegramm, welches an alle Sekretäre der Gebiets- und Regionskomitees, an die Zentralkomitees der nationalen kommunistischen Parteien, an die Volkskommissare für Innere Angelegenheiten und die Chefs der NKWD-Verwaltungen gerichtet war, „daß die Methode der physischen Einwirkung weiterhin unbedingt gegenüber offenen und sich nicht ergebenden Feinden des Volkes als vollkommen richtige und zweckmäßige Methode ausnahmsweise angewendet werden sollte.“⁵²

Wie die Berichte von ehemaligen Untersuchungsgefangenen belegen, war die Folter in Hohenschönhausen allerdings keine Ausnahmerecheinung, sondern gehörte eher zum Haftalltag. Zu den erwähnten Praktiken gehörten unter anderem das Stehen bis zur Ohnmacht sowie Fausthiebe und Stiefeltritte in alle Körperteile.⁵³ Als Schlaginstrumente verwendeten die Peiniger Gummiknüppel, Lederpeitschen, Eisenstangen, Stahl-lineale, Kabelenden und lederne Sandsäckchen.⁵⁴ Außerdem wurde versucht, mit systematischem Schlafentzug, Androhung der Erschießung oder Verhaftung und Mißhandlung der Ehefrau sowie mit Dunkelhaft massiven psychischen Druck auszuüben.⁵⁵

Schläge auf den Kopf und ins Gesicht führten in vielen Fällen zu stark blutenden Platzwunden, die nicht behandelt wurden. Viele Betroffene, auch Frauen, verloren infolge der Mißhandlungen in Berlin-Hohenschönhausen einen Großteil ihrer Zähne.⁵⁶ Es kam nicht selten vor, daß ohnmächtige Folteropfer nach dem Verhör in ihre Zelle zurückgeschleppt werden mußten oder von den Wächtern gar an den Haaren dorthin gezerrt wurden.⁵⁷ Besonders zermürend wirkte auf die Untersuchungsgefangenen der Aufenthalt in Steh- und Wasserkarzern. Nach Angaben von Zeitzeugen gab es im „U-Boot“ für diese Foltermethode mehrere Verliese unterschiedlicher Abmessung.

Der Arzt Joseph Schölmerich mußte sich für den Aufenthalt im Stehkarzer bis auf die Unterhosen ausziehen. Dann kam er in eine etwa ein Meter breite, drei Meter lange und zwei Meter hohe Zelle. Die ständig surrende Belüftungsanlage sog die kalte Luft des Kellers in einem ununterbrochenen Strom nach oben. Trotz Bewegung begann das Folteropfer bald zu frieren. Nach etwa einer Stunde waren die Fußsohlen bereits ohne

⁵² Über den Personenkult und seine Folgen. Rede N. S. Chrustschows in der internen Sitzung des XX. Parteitag der KPdSU, 25. Februar 1956. In: SED und Stalinismus. Dokumente aus dem Jahre 1956. Hrsg. von Josef Gabert und Lutz Prieß unter Mitarbeit von Peter Erler und Jutta Finkeisen. Berlin (Ost) 1990, S. 34 f.

⁵³ Vgl. auch Rieke: *Leben*, S. 135; Ernst: *Kampf*, S. 55; Scholmer: *Toten*, S. 17; Abschrift des Interview vom 16.10.1996, S. 12, in: *Vorgang H. Junker*, ZGH. Bei R. Kersten führte ein Fußtritt zur Deformierung des Zwerchfells (vgl.: *Schreiben R. Kersten o.D., AA*).

⁵⁴ Scholmer: *Toten*, S. 17; Protokollnotiz H. Junker, ABS Brücke, ZGH; Undatierter Erinnerungsbericht von G. Stempel, S. 7, in: *Vorgang H. Becker*, ZGH; Erler: *Haft*, S. 200; Jordan: *Weg*, S. 328; Protokollnotiz H. Junker, ABS Brücke, ZGH.

⁵⁵ *Vorgang H. Becker*, ZGH; Scholmer: *Toten*, S. 16; Protokollnotiz I. Zuther, ABS Brücke, ZGH; Ernst: *Kampf*, S. 58.

⁵⁶ Protokollnotiz H. Junker, ABS Brücke, ZGH; Donga-Sylvester, Eva/Czernetzky, Günter/Toma, Hildegard (Hrsg.): *Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit! Deutsche im Gulag 1936–1956. Anthologie des Erinnerens*. Graz/Stuttgart 2000, S. 27.

⁵⁷ Matz-Donath: *Spur*, S. 369. Da die Aufseher die geschundenen Häftlinge oft regelrecht in die Zellen schleppen mußten, wurden sie von diesen auch als „Schlepper“ bezeichnet (Jordan: *Weg*, S. 329).

Empfindung. Ein schmales Brett an der Rückwand der Zelle war nur zum Hocken geeignet. Insbesondere bei kranken und geschwächten Personen sammelte sich in den Beinen Körperwasser an, wodurch diese unförmig anschwellen und die Haut sich prall über die Hungerödeme spannte.⁵⁸

Ein anderer ehemaliger Gefangener beschreibt den Stehkarzer, in dem er sich Ende 1949 zwei Tage und zwei Nächte befand, als „1 qm großen Raum [...]. In der Decke befand sich eine Öffnung, durch die ununterbrochen kalte Luft in den Raum gepumpt wurde.“⁵⁹ Um die Wirksamkeit der Marter zu erhöhen, bekamen die Delinquenten in den Folterzellen außerdem eine auf ein extremes Maß reduzierte Nahrungs- und Flüssigkeitszuteilung: Morgens und abends reichte der Posten einen Becher Wasser. Dazu gab es jeden zweiten Tag 300 Gramm Brot.⁶⁰ Hans Twyrdy soll im Stehkarzer 28 Tage ausgehalten haben.⁶¹

Hermann Becker beschreibt eine weitere Folterzelle. Sie befand sich unter dem Ende einer der Kellertreppen. In ihr „war nichts zum Sitzen. In der Schräge der Hinterwand befand sich unten ein Loch, das nach außen ventilierte, so daß es, es war Januar, sehr kalt war. Dies wurde dadurch noch verstärkt, daß, wie man mir sagte, im Treppenhaus ein Fenster offen war. Die Wände waren die meiste Zeit weiß beschlagen. Man hatte mir also Kältekarzer auferlegt. Ich mußte mich bis auf Unterhose und Hemd ausziehen. Die Hände wurden auf dem Rücken gefesselt.“ Becker durchlitt diese Folterzelle bei ständigen nächtlichen Verhören und bei auf ein Drittel reduzierter Kost insgesamt 23 Tage.⁶²

Als eine verschärfte Form der Steh- oder Kältefolter wurde in Hohenschönhausen auch die Wasserfolter praktiziert. Dieter Rieke mußte diese Tortur im März/April 1949 erdulden. Nach einem ergebnislos verlaufenen Verhör wurde er in eine Zelle im Mittellgang des Kellers gedrängt. Dann übergossen ihn zwei Kalfaktoren mehrmals mit kaltem Wasser. Der Fußboden war nun etwa handbreit hoch mit einer Wasserlache bedeckt, die durch die erhöhte Türschwelle nicht abfließen konnte. Die schmale, ebenfalls nasse Betonpritsche konnte auch in diesem Fall nicht zum Sitzen benutzt werden. Ein Hocken war lediglich auf der Kante des Sockels möglich. Rieke ertrug diese Sonderbehandlung mit nasser Kleidung und frierend mehrere Tage lang.⁶³ Andere Gefangene wurden im Wasserkarzer mehrmals täglich mit kaltem Wasser übergossen.⁶⁴ Ein

⁵⁸ Scholmer: Toten, S. 30 f., vgl. auch Ernst: Kampf, S. 56.

⁵⁹ Bericht vom 30. Jan. 1950, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.). Vgl. auch Bericht vom 6. März 1956, AdSD, Ostbüro, 0418/63, I. Die schmale, einen Quadratmeter große Stehzelle, allerdings ohne spezielle Kaltluftzufuhr, wird auch von H. Becker, R. Zatzka und K. Müller erwähnt (Undatierter Erinnerungsbericht, S. 17, in: Vorgang H. Becker, ZGH; Zeitzzeugen, S. 14; Müller, Dokument, S. 28). Die Einrichtung von engen Stehzellen bestätigt auch Helmut Kind: „Darin [im „U-Boot“] gab es zum Beispiel Zellen, die so winzig waren, daß man sich darin nur stehend aufhalten konnte“ (Kind, Helmut: „Ich sah, wie einige verrückt wurden“. In: Klonovsky, Michael/Flocken, Jan von: Stalins Lager in Deutschland 1945–1950. Dokumentation. Zeugenberichte. Berlin/Frankfurt a. M. 1991, S. 166).

⁶⁰ Scholmer: Toten, S. 31. Zu den Rationen im Steh- und Wasserkarzer vgl. auch Bericht vom 30. Jan. 1950, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.).

⁶¹ Scholmer: Toten, S. 31.

⁶² Undatierter Erinnerungsbericht, S. 16 f. in: Vorgang H. Becker, ZGH. Oskar Hippe befand sich ohne Essen drei Tage in diesem schrägen Verlies. Da kein Notdurftkübel vorhanden war, stank es und die Zelle war völlig verdreckt (Hippe, Fahn', S. 214); vgl. auch: Schendzielorz: Garten, S. 96.

⁶³ Rieke: Leben, S. 139 f.

⁶⁴ Scholmer: Toten, S. 31.

Zeitzeuge berichtet, daß die Zelle „beinahe bis zum Knie mit Wasser gefüllt“ war. Nach fünftägiger Folterdauer brach er zusammen und konnte kaum noch sprechen.⁶⁵ Eine unbekannte Frau soll „drei Wochen lang, nackt, die Hände auf dem Rücken gefesselt, im Wasserkarzer verbracht“ haben.⁶⁶

Kurt Müller behauptete in einem am 31. Mai 1956 an Otto Grotewohl, den damaligen Regierungschef der DDR, gerichteten Brief sogar, 1950 fünf Monate in einer „Zelle ohne Fenster und ohne jedes Möbel [sic], auf deren Fußboden immer etwa 2 Zentimeter Wasser stand“, inhaftiert gewesen zu sein.⁶⁷ Skepsis ist auch gegenüber den Angaben von Lidia Quade angebracht, nach denen sie 1948/49 13 Monate in einer Zelle festgehalten wurde, die „ständig unter Wasser stand“.⁶⁸ Oskar Hippe berichtet weiter von einer „Hitzezelle“, „die unmittelbar neben dem Feuerungsraum des Bades lag. Hier herrschten Temperaturen, die mir den Schweiß aus den Poren trieben.“⁶⁹

Nach Angaben von Karl-Heinz Reuter mußten während der Einrichtung des Gefängnisses im April/Anfang Mai 1947 er und ein weiterer Häftlinge des HAL vier Zellen des „U-Boots“ mit besonderen Vorrichtungen für Wasserfolterprozeduren ausstatten.⁷⁰ Zunächst wurden die Wände und der Fußboden der entsprechenden Kammern im Mittelgang des Kellers mit Gummiteilen von Transport- bzw. Förderbändern beklebt und darüber eine dickflüssige Lackfarbe aufgetragen.⁷¹ Dann erfolgte der Einbau der Folteranlagen wie zum Beispiel Beugegerüste, Fesselvorrichtungen für Hände und Füße, Knieholzpressen und Tropfinstallationen.⁷²

Über die Existenz und die Nutzung dieser Foltervorrichtungen liegen bisher nur sehr vage Informationen vor. Außer Reuter hat aus dem Kreis der ehemaligen Häftlinge lediglich Erwin Jöris die Folteranlagen erwähnt. Reuter nennt die Namen zweier Häftlinge, die dort im November 1947 angeblich malträtiert worden sind. Dabei handelte es sich laut einem Interview von 1996 um den Kunstmaler Heinrich Hofmeister aus Dessau und einen gewissen Buchholz oder Buchheim aus Berlin. In einer Ausarbeitung vom März 1993 erwähnt Reuter, daß noch zwei weitere Mithäftlinge, Siegfried Baumgärtner und Adolf Raulf, in diesen Folterzellen waren, was aber in dem späteren Interview keine Rolle mehr spielt. Im Gespräch von 1996 berichtet Reuter außerdem, daß beide Folteropfer „kein Wort darüber gesprochen [hätten]“ und daß in der Zelle allgemein „kein Gespräch auf[kam]“. Im Gegensatz dazu steht erneut die Ausarbeitung von 1993. Dort schildert der Autor, daß ihm seine Haftkameraden berichtet hätten, „was ihnen widerfahren war“.⁷³ Jöris war nach eigenen Angaben in einer der Zellen etwa ei-

⁶⁵ Bericht vom 30. Jan. 1950, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.). Bei einem solchen Wasserstand hätte die Zellentür besonders abgedichtet sein müssen.

⁶⁶ Dennoch hat die besagte Frau den Namen des Mannes nicht preisgegeben, den man von ihr erpressen wollte (Scholmer: Toten, S. 32).

⁶⁷ Müller: Dokument, S. 28.

⁶⁸ Donga-Sylvester/Czernetzky/Toma: Arbeit, S. 27.

⁶⁹ Diese Zelle lag im westlichen Teil des Kellers unmittelbar neben dem Feuerungsraum für die Zentralheizung. Hippe mußte dort drei Tage verbringen (Hippe, Fahn', S. 213).

⁷⁰ Reuter: Bericht, S. 109 ff.

⁷¹ Sinn und Zweck dieser Maßnahme ist unklar. Eine Wasserisolierung war im Prinzip nicht nötig, da die Zellen laut Beschreibung Reuters mit metallenen Wasserkästen ausgestattet waren. Für eine Schallisolierung hätte aber auch die Zellentür und -decke abgedichtet werden müssen.

⁷² Flocken/Klonovsky: Lager, Bildteil. Laut Karl-Heinz Reuter wurden alle Vorrichtungen von einem Wachposten und einem MGB-Offizier ausprobiert und von einer Kommission höherer Geheimdienstoffiziere abgenommen (Reuter: Bericht, S. 110).

⁷³ Ebd., S. 113; Abschrift des Interviews vom 9.12.1996, S. 10, in: Vorgang K.-H. Reuter, ZGH.

ne halbe Stunde „zur Abschreckung“ eingesperrt. Eine Fesselung und „Wasserbehandlung“ fand aber nicht statt.⁷⁴ Nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand kann man davon ausgehen, daß die von Reuter beschriebenen Folterinstallationen – vorausgesetzt es gab sie⁷⁵ – entweder nur kurzzeitig bzw. nicht genutzt oder bald wieder demontiert wurden.⁷⁶

Die Anwendung der allgemeinen Wasserfolter in speziell hergerichteten Zellen, die keine äußeren bzw. sichtbaren Verletzungen hinterließ, war dagegen in allen UHA des NKWD/MGB in Deutschland eine allgemein übliche Praxis. Der Vergleich der vorliegenden Angaben über das „U-Boot“ mit Betroffenenberichten über andere Folterkeller in zeitgenössischen offiziellen Publikationen der alten Bundesrepublik lassen hinsichtlich der Einrichtung von Karzerzellen und der Praktizierung der Wasserfolter bereits seit Herbst 1945 die Existenz einheitlicher, zentraler Anweisungen vermuten.⁷⁷ In Berlin-Hohenschönhausen kamen die verschiedenen Martermethoden wahrscheinlich bis 1951 zur Anwendung. In den sowjetischen Gefängnissen wurde die Folter als Verhörmethode erst nach Stalins Tod offiziell untersagt. Am 4. April 1953 wies Innenminister Berija durch den Befehl Nr. 0068 an, die „Anwendung von beliebigen Zwangsmaßnahmen und körperlicher Gewalteinwirkung“ – erwähnt werden unter anderem grausames Schlagen der Inhaftierten, tagelanges Tragen von Handschellen bei auf den Rücken verdrehten Armen, langfristiger Schlafentzug, Einschluß nackter Gefangener in Kältekarzer – einzustellen und die Foltereinrichtungen in den Untersuchungsgefängnissen abzubauen.⁷⁸

Nach der Folter

Die physischen und psychischen Torturen, der ständige Hunger und der Schlafentzug durch die vielen nächtlichen Verhöre sowie die Aufenthalte im Karzer, zermürbten die

⁷⁴ Abschrift des Interviews vom 13.12.1996, S. 67 f. in: Vorgang E. Jöris, ZGH. Quellenkritisch soll angemerkt werden, daß Jöris die im Interview erwähnte Zelle als Karzer und nicht als Folter-, Wasser- oder Tropfzelle bezeichnet. Es muß auch berücksichtigt werden, daß Jöris im August 1996 erstmalig die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen besuchte und dort die Nachahmungen der Folteranlagen in den Zellen sah. In den Protokollnotizen der ABS-Brücke vom 12. und 14. August 1996 wird im Gegensatz zum Interview noch behauptet, daß Jöris stundenweise der Tropffolter ausgesetzt war. In einem weiteren Gespräch mit einem Historiker aus der Schweiz am 30. Januar 2002 findet die Wasserfolter überhaupt keine Erwähnung.

⁷⁵ Einige Zeitzeugen haben gegenüber dem Autor mehrfach zum Ausdruck gebracht, daß sie die Angaben Reuters hinsichtlich der Folterzellen für unrealistisch halten.

⁷⁶ Helmut Kind, der sich bis Februar 1947 im HAL befand, berichtet lediglich, daß Mithäftlinge – wobei nicht klar ist, wann und wo – über die Tropfzellen, welche nach Reuter erst zwei Monate später installiert worden waren, gesprochen hätten (Abschrift des Interviews vom 6.2.1998, S. 27, in: Vorgang H. Kind, ZGH). Problematisch ist auch der unkritische Umgang mit dem Angaben Reuters. Ohne Museologen und Historiker zu konsultieren, hat die Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur die von Reuter beschriebenen Foltereinrichtungen 1993 im ehemaligen „U-Boot“ zum Teil nachbauen lassen. Durch ihre intensive emotionale Wirksamkeit prägen diese Installationen, denen wegen ihrer Realitätsferne selbst Reuter skeptisch gegenübersteht, heute maßgeblich das Bild Tausender Gedenkstättenbesucher von der Untersuchungshaft unter MGB und MfS.

⁷⁷ Der Leiter des Gefängnisses in Stolberg/Erzgebirge, der 1950 in die Bundesrepublik geflüchtet war, berichtete: „Wasserkarzer sind, wie ich genau weiß, in unserem ganzen Bezirk in den Monaten September/Oktober 1945 eingerichtet worden, offenbar auf Anweisung von Karlshorst“ (Unrecht als System. Dokumente über planmäßige Rechtsverletzung im sowjetischen Besatzungsgebiet. Zusammengestellt vom Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen. Teil II: 1952–1954. Hrsg. vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen. Bonn 1955, S. 99.

⁷⁸ Istoritscheskij archiw, Moskwa, No 4/1996, S. 151.

meisten Untersuchungsgefangenen. Folgen davon waren das allmähliche Schwinden ihrer Körper- und Nervenkraft, zunehmende Demoralisierung und schließlich das Nachlassen des Widerstandswillens. In dieser außerordentlichen nervlichen Anspannungssituation verloren einzelne Betroffene das Zeitgefühl, hatten Halluzinationen und vermeinten, Stimmen zu hören.⁷⁹ Um sich den Folterqualen zu entziehen, versuchten Häftlinge mitunter, Selbstmord zu begehen. So haben sie sich zum Beispiel, nachdem sie das Gitter vor der Zellenbeleuchtung entfernt und die Glühbirne herausgeschraubt hatten, in den mit etwas Wasser gefüllten Toilettenkübel gestellt und einen Finger in die Lampenfassung gesteckt.⁸⁰

Die Mehrzahl der gefolterten Gefangenen machte schließlich die gewünschten Aussagen und unterschrieb die Verhörprotokolle. Danach erhielten sie täglich eine größere Portion Essen, zum Schlafen eine Wolldecke und die Raucher unter ihnen manchmal auch Zigaretten zugeteilt.⁸¹ Wenn es die Platzsituation im Gefängnis zuließ, war nun auch eine Verlegung in eine Gemeinschaftszelle mit Tageslicht möglich. Neben den vielen Berichten über Folter und Torturen werden aber auch Fälle geschildert, wo die Betroffenen – insbesondere Sozialdemokraten – während ihrer monatelangen U-Haft in Berlin-Hohenschönhausen keinerlei Mißhandlungen ausgesetzt waren.⁸² Nach Abschluß der Verhöre und der Anklageerhebung wurden die Gefangenen, die in einem verhandlungsfähigen Zustand gebracht worden waren, aus der UHA Hohenschönhausen zur Verurteilung durch ein Militärtribunal oder zur Verkündung eines Fernurteils in das MGB-Gefängnis Berlin-Lichtenberg verlegt. Nur in seltenen Ausnahmefällen, wie zum Beispiel bei dem Ingenieur Kurt Wissel, bei dem vermutlich eine Namensverwechslung vorlag,⁸³ sowie dem Dresdener Gewerkschaftsfunktionär Kurt Jäger und einer weiteren Person, denen das MGB Spionage für das Ostbüro der SPD vorwarf,⁸⁴ wurde keine Anklage erhoben und die Betroffenen aus der Untersuchungshaft entlassen oder, wie im Fall von Gert Fischer, in das HAL überwiesen.⁸⁵

⁷⁹ Jordan: Weg, S. 335; Gespräch mit Werner Rösler vom 25.11.2003.

⁸⁰ Protokollnotiz J. Junker, ABS Brücke, ZGH. Oskar Hippe versuchte, sich am Lampengitter zu erhängen (Hippe: Fahn', S. 215). Auch der Sozialdemokrat W. Lohrenz unternahm einen Selbstmordversuch (Geflüchteter enthüllt Foltermethoden der MWD. Zeitungsartikel vom 26.9.1950. Kopie im Besitz des Autors).

⁸¹ Erler: Haft, S. 203. Vgl. auch Rieke: Leben, S. 135; Abschrift des Interviews vom 13.12.1996, S. 69, in: Vorgang E. Jöris, ZGH. Bei Rieke und Jöris wird jedoch bewußt oder unbewußt kein Zusammenhang zwischen getätigten Aussagen und der Zuteilung der Decke hergestellt. R. Kersten berichtet, daß im Sommer 1948 die Dystrophiker nach abgeschlossener Untersuchung „doppelt Brot und Zucker“ erhielten (Vgl. Erinnerungsbericht o.D., S. 79, Vorgang R. Kersten, ZGH).

⁸² Vgl. auch Vorgang H. Lehmann, ZGH; Bericht Nr. 1172/8, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.).

⁸³ Vorgang K. Wissel, ZGH.

⁸⁴ Der Freiheit verpflichtet. Gedenkbuch der deutschen Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert. Hrsg. vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands: Mit einem Vorwort von Gerhard Schröder. Marburg 2000, S. 155; Bericht Nr. 1172/8, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.).

⁸⁵ Abschrift eines Interviews mit G. Fischer von 1995, S. 40, AA.